

Marktwirtschaft – unverstanden und ungeliebt

- Von der Verachtung gegenüber Händlern und Kaufleuten –

Als die Sowjetunion - einschließlich ihrer Satellitenstaaten – untergegangen war, hatte auch das dazugehörige gesellschaftliche System des Kommunismus bzw. Sozialismus mit seiner Verbindung von politischer Diktatur und wirtschaftlicher Zentralverwaltungswirtschaft sein Ende gefunden. Das westliche gesellschaftliche Gegenmodell von Demokratie plus Marktwirtschaft hatte im Wettbewerb der Systeme den Sieg davongetragen.

Während aber seine Anhänger diesen Sieg noch feierten, haben seine Gegner von neuem Stellung bezogen. Nicht nur islamische Fundamentalisten in den arabischen Staaten weigern sich, dieses westliche Modell auch für ihre Länder zu akzeptieren. Auch in den Heimatländern von Demokratie und Marktwirtschaft melden sich wieder die Kritiker zu Wort, wobei sich ihre Kritik in erster Linie gegen die marktwirtschaftliche Komponente richtet. So wird die globalisierte Marktwirtschaft mit solchen Schimpfwörtern wie Raubtierkapitalismus, Kasinokapitalismus, Turbokapitalismus belegt.

Warum ist das so? Warum gibt es soviel Skepsis und Abneigung gegenüber der Wirtschaft im allgemeinen und gegen Handel und Markt im besonderen? Bezeichnend ist, dass diese Ablehnung vor allem bei den sogenannten Gebildeten und Intellektuellen weit verbreitet ist; und das nicht erst seit gestern und heute. Schon in der Antike waren allein Politik, Krieg, Kunst, Dichtung und Philosophie eines freien Mannes würdig, während Handel und Markt mit Verachtung gestraft wurden. Nicht von ungefähr war es der große griechische Philosoph Platon, der in seinem Staatsmodell folgende Hierarchie aufgestellt hat: ganz oben die Philosophen (!), darunter die Wächter (Krieger) und unten das gemeine Volk, darunter auch die Händler.

Diese Verachtung gegenüber den Händlern und Kaufleuten, verbunden mit einem großen Maß an Unkenntnis, zieht sich durch die gesamte Geschichte bis heute. Handelt jemand nicht unredlich, wenn er hier (heute) billig einkauft und dort (morgen) teuer verkauft und sich dadurch „bereichert“? Dass der Wert eines Gutes in einer Marktwirtschaft von Angebot und Nachfrage bestimmt wird, wird vielleicht zur Kenntnis genommen, aber von vielen nicht als akzeptabel angesehen. Denn Angebot und Nachfrage an und nach Gütern können sich , auch mit Folgen für den Einsatz von Arbeit, ändern. Und sie ändern sich gerade in einer dynamischen und weltweit offenen Wirtschaft. Damit verändern sich aber auch die Preise dieser Waren und Dienstleistungen, mit positiven und negativen Folgen für die Beteiligten und Betroffenen.

Welche Folgen das im einzelnen haben kann, zeigt sich an folgendem kleinen Beispiel, das auch für andere Marktprozesse repräsentativ ist: Eine Familie in Berlin sucht eine Putzfrau. Aus den Angeboten wählt sie eine Polin aus, die die gleiche Leistung wie die anderen, aber zu einem deutlich niedrigeren Preis, anbietet. Da kein Zwang im Spiel ist, ziehen beide ihren Gewinn daraus: die Familie, die dadurch mehr Mittel für andere Güter zur Verfügung hat und die Polin, die sonst in Polen arbeitslos wäre. Beide denken allerdings nicht daran, dass ihre Vereinbarung zusätzliche Folgen nach sich zieht: Erstens sinkt der Preis für Putzleistungen, was wiederum andere Familien dazu bringt, ihrerseits eine Putzfrau einzustellen. Zweitens steigt die Nachfrage nach anderen Gütern. Drittens müssen auch die anderen Putzfrauen mit ihrem Preis heruntergehen oder sich einen anderen Job suchen. So funktioniert Marktwirtschaft! Dagegen haben die Gegner der Marktwirtschaft folgendes vorzubringen: An die Adresse der Familie gerichtet wird von Profitsucht, von Ausbeutung, von der Zahlung von

Hungerlöhnen die Rede sein. Der Polin wird vorgeworfen, ihre Arbeitsleistung zu Dumpinglöhnen anzubieten.

Gebe es aber eine andere, bessere Lösung? Hier wird schnell der Ruf nach gesetzlichen Mindestlöhnen laut. Was wird aber dann passieren? Die Familie hat drei Möglichkeiten: Erstens kann sie eine Putzfrau zu den höheren Mindestlöhnen einstellen, sie muß aber dann auf die anderen Güter verzichten. Zweitens kann sie auf die Leistung der Putzfrau verzichten, weil sie den Kauf der anderen Güter vorzieht, und drittens kann sie die Polin zum Marktlohn einstellen, jetzt aber schwarz. Der Polin ihrerseits stehen folgende Möglichkeiten offen: Erstens kann sie arbeitslos in Polen bleiben, da sie zu dem hohen Lohn nicht eingestellt wird. Zweitens hat sie durch den hohen Mindestlohn noch stärkere Anreize, nach Berlin zu gehen. Um den Job zu bekommen, muß sie allerdings zusätzliche Leistungen (wie z.B. Babysitterdienste) anbieten, und sie verdrängt damit die anderen Konkurrentinnen. Drittens: Sie arbeitet schwarz. Welche dieser Möglichkeiten wird sich wohl in der Praxis durchsetzen? Die Praxis spricht da deutliche Worte.

Führt vielleicht die marktwirtschaftliche Lösung nicht nur zu besseren ökonomischen Ergebnissen – mehr Güterproduktion, mehr Nachfrage, mehr Umsatz, ein insgesamt höheres Einkommen der Beteiligten – sondern sogar zu einem moralisch besseren Ergebnis? Immerhin bekommt die Polin die Chance, durch anständige Arbeit ihr Geld zu verdienen, und sie ist nicht auf die Hilfe anderer angewiesen. Im übrigen gibt es , wenn man nicht in den Markt eingreift, für die Beteiligten keinen Anreiz, in die Illegalität abzutauchen.

Gerade diese Moralität wird aber der Marktwirtschaft abgesprochen. Glaubt man den Kritikern der Marktwirtschaft, dann tummeln sich in der Wirtschaft nur Teufel, während in den anderen Bereichen der Gesellschaft - in Politik, Kultur, Religion, Wissenschaft – nur Engel anzutreffen sind. Das ist natürlich Unfug. Aber es ist nicht zu leugnen, dass es im Bereich Wirtschaft – wie übrigens in den anderen Bereichen auch – „Bösewichter“ gibt. Um diesen möglichst wenig Spielraum zu geben, gehört auch zu einer gut funktionierenden Marktwirtschaft – das vergessen häufig Gegner und Befürworter – ein System von Spielregeln, deren Verletzung fühlbare Sanktionen nach sich ziehen muß. Wie im Sport reicht es eben auch hier nicht aus, sich auf die erhoffte Anständigkeit der Spieler zu verlassen.